Katharina Krause

Leidende Körper sehen – Bilder, Emotionen und der Nexus von Gesundheit und Sicherheit

Krankheitserreger sind für das menschliche Auge unsichtbar – sichtbar hingegen sind die Spuren, die eine Infektion im menschlichen Körper hinterlässt. Aber was genau trägt das Sehen von leidenden Körpern zu unserem Verständnis von Gesundheitskrisen bei? Dieser Beitrag behandelt diese Frage anhand der Ebola-Epidemie 2014-2016 in Westafrika und verknüpft zwei Literaturstränge, die bisher weitestgehend unabhängig voneinander existieren: die Untersuchung von Emotionen in den Internationalen Beziehungen (IB) anhand visueller Repräsentationen und die Literatur zum Nexus von Gesundheit und Sicherheit. Mit der Analyse von drei preisgekrönten Bildserien zeige ich, dass Bilder des leidenden Körpers in der Ebola-Epidemie neben Mitleid auch Angst als emotionales Register hervorrufen. Dieser Befund legt nahe, dass der leidende Körper sowohl Referenzobjekt als auch existenzielle Bedrohung sein kann und so gleichzeitig Distanz und Nähe zur betrachtenden Person schafft. Ich argumentiere, dass Mitleid und Angst hier keine widersprüchlichen, sondern voneinander abhängige Emotionen sind, die den Nexus von Gesundheit und Sicherheit prägen.

1. Einleitung[1]

> „His stark and irrepressible images, at once brutal and compassionate, helped force the world to care about a region where suffering is expected, even tolerated“ (The Pulitzer Prizes 2015a).

Krankheitserreger sind für das menschliche Auge unsichtbar. Was wir jedoch sehen können, sind die Spuren, die sie im menschlichen Körper hinterlassen. Diese Spuren sind ein zentrales visuelles Element, durch das Menschen eine Vorstellung von Gesundheitskrisen bekommen. Im Jahr 2015 wurden drei der renommiertesten Preise im Bereich der Fotografie – *Sony World Photography Awards*, *World Press Photo Contest* und *Pulitzer Prizes* – an Bildserien zur Ebola-Epidemie 2014-2016 in Westafrika vergeben. Allein die Tatsache, dass alle drei Wettbewerbe Reportagen über die Epidemie auszeichneten, unterstreicht die große Bedeutung von Bildern in

1 Dieser Artikel basiert auf der Arbeit an meinem Promotionsprojekt, das von der Heinrich-Böll-Stiftung gefördert wird. Ich danke Thomas Diez und Roland Bleiker herzlich für ihre herausragende Betreuung des Projekts und ihre Unterstützung bei der Erstellung und Weiterentwicklung dieses Textes. Mein Dank gilt außerdem Simon Koschut für die Organisation des Panels „Emotionen in der internationalen Politik“ auf der DVPW IB-Sektionstagung im Oktober 2020, seine hilfreichen Anregungen und Kommentare zu meinem Papier und die Nominierung für den Best Paper Award. Von Herzen danke ich auch Christine Andrä und Miriam Keppner, die den Entstehungsprozess dieses Textes von Anfang an mit wertvollen Ideen und Begeisterung begleitet haben.

Generiert durch IP '18.222.115.134', am 12.10.2024, 06:16:05.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

der medialen Berichterstattung über die Epidemie. Neben Gesundheitspersonal in Schutzkleidung sind kranke, verzweifelte oder tote Körper ein zentrales Motiv dieser Bildserien, das ich mit Bezug auf Elaine Scarrys (1987) Arbeit als *leidende Körper* (*body in pain* in der englischsprachigen Originalfassung) zusammenfasse.

Aber was genau trägt das Sehen von leidenden Körpern zu unserem Verständnis, beispielsweise der Ebola-Epidemie in Westafrika, bei? Das eingangs zitierte Empfehlungsschreiben, mit dem die *New York Times* (NYT) den Fotografen Daniel Berehulak und dessen Arbeit zur Ebola-Epidemie für einen Pulitzer Preis nominierte, gibt eine klare Antwort auf diese Frage: Bilder von körperlichen Schmerzen und Leiden sind wirkmächtig und geradezu erforderlich, da sie das Publikum zwingen (*force*), sich zu sorgen (*to care*). Neben ihrer performativen Kraft haben diese Bilder also auch, so suggeriert das Empfehlungsschreiben, eine normative Notwendigkeit. Diese Aussage wurzelt in der weit verbreiteten Überzeugung, dass besonders drastische Bilder des Leidens die Mobilisierung humanitärer Hilfe unterstützen.[2]

Dieser Beitrag stellt diese Annahme in ihrer Absolutheit in Frage, indem er nicht nur auf die Problematik und oftmals koloniale Konnotation des durch die Bilder hervorgerufenen Mitleids verweist (Hutchison 2014, 2019a; Bleiker/Kay 2007; Campbell 2003, 2004), sondern Angst als ebenso zentrale Emotion, die mit dem Bild des leidenden Körpers in der Epidemie verknüpft ist, diskutiert. Ausgangspunkt hierbei ist die wachsende Verflechtung von Gesundheit und Sicherheit, die in der englischsprachigen Literatur unter dem Begriff *health-security nexus* (HSN) diskutiert wird (Elbe 2006, 2010; Rushton 2011, 2019; Rushton/Youde 2015; Wenham 2019). Obwohl es eine Debatte über die Versicherheitlichung von Ebola und deren Auswirkungen gibt (Wilkinson/Leach 2015; McInnes 2016; Nunes 2016; Enemark 2017; Harman/Wenham 2018), wird die Rolle von Visualität in dieser Literatur bisher kaum diskutiert. Dies ist angesichts der hohen Sichtbarkeit der Epidemie in der medialen Berichterstattung zumindest überraschend. Dieser Aufsatz will dazu beitragen, diese Lücke zu schließen.

Anhand von Bildern der Ebola-Epidemie 2014-2016 in Westafrika arbeite ich die Mehrdeutigkeit visueller Repräsentationen leidender Körper heraus und zeige, wie sie gleichzeitig mit den beiden unterschiedlichen „culturally conditional emotional registers“ (Hutchison 2014: 5) des Mitleids und der Angst in Resonanz stehen. Dabei untersuche ich das visuelle Zusammenspiel dieser Register und argumentiere, dass der leidende Körper im Bild sowohl Referenzobjekt als auch existenzielle Bedrohung darstellt. Der Beitrag diskutiert somit Angst und ihr Verhältnis zu den traditionellen humanitären emotionalen Reaktionen wie Sympathie, Mitgefühl und Mitleid, die üblicherweise mit der Fotografie des leidenden Körpers verbunden werden. Ein Verständnis der in Teilen vermeintlich widersprüchlichen Doppeldeutigkeit des gleichzeitig bedrohten und bedrohlichen Körpers ist essenziell, um den Nexus von Gesundheit und Sicherheit zu durchdringen und fragen zu können, was beziehungsweise und noch wichtiger *wer* als sicher oder unsicher gilt. Dies unter-

2 Siehe Hutchison 2019a für einen Überblick zur Geschichte humanitärer Emotionen und Bildern von Leid und Schmerz.

https://doi.org/10.5771/0946-7165-2021-1-127
Generiert durch IP '18.222.115.134', am 12.10.2024, 06:16:05.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

streicht die normative Notwendigkeit der Frage „security for whom?“ (Rushton 2011) und damit das Erfordernis, sensibel dafür zu sein, wessen Körper Leid erfährt, als bedroht wahrgenommen oder unsichtbar und unwichtig gemacht wird.

In den letzten Jahren hat sich die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Visualität auch in den Internationalen Beziehungen (IB) von einem Nischenthema hin zu einem etablierten Forschungszweig entwickelt. Dies zeigt sich nicht zuletzt auch in den in jüngster Zeit zum Themenkomplex Visualität und Weltpolitik sowohl auf Englisch (Bleiker 2018a) als auch auf Deutsch (Schlag/Heck 2020) erschienenen Sammelbänden. Bilder und andere visuelle Repräsentationen, so ein zentrales Argument dieser Arbeiten, prägen kollektiv geteilte Vorstellungen von Ereignissen wie Kriegen, Terroranschlägen, humanitären Katastrophen oder eben auch Epidemien. Die besondere Wirkungsmacht von Bildern, insbesondere von Fotografien, liegt hierbei in der ihnen häufig zugeschriebenen Objektivität, in der von ihnen erzeugten „illusion of authenticity“ (Bleiker 2018b: 12). Fotografien, wie die im Kontext der Ebola-Epidemie in Sierra Leone, Liberia oder Guinea aufgenommenen, ermöglichen uns – beispielsweise als westlichem Publikum – demnach scheinbar, ein entferntes Ereignis *mit eigenen Augen* zu sehen. Wortwörtlich über*sehen* wird dabei, dass es den „Blick von nirgendwo“ (Das Netzwerk 2020: 317) nicht gibt und zwischen Repräsentation und Repräsentierten immer eine Lücke besteht[3] (Bleiker 2001: 510). Die Wirkungsmacht von Bildern besteht also weniger in ihrer tatsächlichen, sondern vielmehr in der ihnen zugeschriebenen Objektivität und damit

> „in ihrer Fähigkeit, kollektiv geteilte und gesellschaftlich verankerte Vorstellungen, Identitäten und Überzeugungen durch die Praxis des Zeigens und Sehens zu prägen, zu stabilisieren oder herauszufordern“ (Das Netzwerk 2020: 318).

Fotografien des menschlichen Körpers kommen hier eine besondere Bedeutung zu. Denn sie können Unglück und menschliches Leid oftmals direkter und eindrücklicher abbilden als Worte (Hutchison 2018: 307; Hansen 2011: 55).

In Anknüpfung an diese Debatten soll dieser Text zwei Beiträge leisten. Auf einer theoretischen Ebene argumentiere ich, dass Bilder und Emotionen eine zentrale Rolle dabei spielen, wie Gesundheit und Sicherheit miteinander verwoben sind. Des Weiteren zeichnet der Beitrag ein nuanciertes Bild der visuellen Rolle des leidenden Körpers im Kontext von Gesundheitskrisen, indem er zeigt, dass er die beiden scheinbar konfligierenden emotionalen Register von Mitleid und Angst anspricht. Dadurch gewinnt der monokausal anmutende Zusammenhang von *Leid sehen* und *Mitleid empfinden*, der im Fall von Bildern im Kontext humanitärer Krisen oft postuliert wird, an Komplexität. Der Beitrag geht in drei Schritten vor. Im ersten Abschnitt skizziere ich in einem kurzen Überblick den aktuellen Stand der Literatur zum HSN und identifiziere und problematisiere mit der bisherigen Abwesenheit

3 Der Sammelband *Visualität und Weltpolitik* schließt mit dem an dieser Stelle zitierten Kapitel, dass als Dialog zwischen allen Autor*innen des Bandes geschrieben ist. Die gemeinschaftliche Autor*innenschaft dieses Kapitels wird unter dem Begriff „Das Netzwerk“ zusammengefasst.

https://doi.org/10.5771/0946-7165-2021-1-127
Generiert durch IP '18.222.115.134', am 12.10.2024, 06:16:05.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

von Visualität eine Lücke, zu deren Schließung dieser Artikel beitragen soll. Darauf aufbauend diskutiere ich die theoretische Verflechtung von Bildern, Emotionen und dem leidenden Körper und füge Angst als eine weitere mögliche emotionale Antwort hinzu. Der dritte Teil veranschaulicht und fundiert dieses theoretische Argument anhand von Bildern des leidenden Körpers, die während der Ebola-Epidemie veröffentlicht wurden.

2. *Die (Un-)Sichtbarkeit des Health-Security Nexus*

Vor einem Jahrzehnt stellte Stefan Elbe (2010: 2) eine „tendency to articulate international health policy through the metaphors and vocabulary of security" fest. Heute wird die Versicherheitlichung von Gesundheit kaum mehr in Frage gestellt. Angesichts der einhelligen Diagnose eines stetig wachsenden HSN (Elbe 2006, 2009, 2010; Rushton 2011, 2019; Rushton/Youde 2015; Wenham 2019) ist dem Thema Sicherheit im Kontext von Gesundheit nicht zu entkommen: „the securitization ship has already sailed" (Rushton 2019: 2). Das bedeutet jedoch nicht, dass der HSN als abgeschlossener Fall betrachtet werden sollte. Vielmehr das Gegenteil ist meiner Meinung nach der Fall. Wenn Gesundheitsthemen ständiger Gegenstand von Versicherheitlichungsprozessen sind, ist es umso wichtiger, diese Prozesse und ihre politischen und normativen Implikationen vollständig zu verstehen.

Ausgehend von einer sozialen Konstruktion von Sicherheit stützen sich viele Wissenschaftler*innen auf die Theorie der Versicherheitlichung (Wæver 1995; Buzan et al. 1998), um die (sprachliche) Rahmung von Gesundheit als Sicherheitsthema und die damit verbundenen Vor- und Nachteile zu untersuchen (Elbe 2010; Rushton 2011; Wenham 2019). In einer kritischen Auseinandersetzung mit der Verknüpfung von Gesundheit und Sicherheit hält João Nunes (2015: 61) fest: „being ill is not the same as being insecure" und zeigt, dass *health security* kein gegebener Naturzustand oder eine Selbstverständlichkeit ist, sondern das Ergebnis von Aushandlungsprozessen, die geprägt sind von konkreten Annahmen darüber, was Unsicherheit ist und wie Sicherheit erreicht werden kann. Colin McInnes und Simon Rushton (2013: 116) finden:

> „the positioning of particular health issues on the security agenda appears to be to a great extent unrelated to measures of morbidity and mortality. […] Thus, what constitutes a 'health security' issue appears to be determined by *something other* [eigene Hervorhebung] than a 'clear and present danger' to life."

Mit dem Fokus auf Visualität beleuchtet dieser Beitrag, was dieses mysteriöse „something other" sein könnte und wie es sich auf den HSN auswirkt. In Anlehnung an William Callahans (2020: 2) Argument, wonach Bilder „complicate what can (and cannot) be seen, said, thought, and done" und Jacques Rancières (2004) Konzept der „distribution of the sensible", geht dieser Text davon aus, dass die Art und Weise, wie Gesundheitssicherheit visualisiert wird, Auswirkungen darauf hat, wie Gesundheitskrisen imaginiert, verstanden und letztlich bewältigt werden.

https://doi.org/10.5771/0946-7165-2021-1-127
Generiert durch IP '18.222.115.134', am 12.10.2024, 06:16:05.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

Während sich die IB und speziell die Security Studies beispielsweise mit der Sichtbarkeit von Gewalt und Tod (Friis 2015; Campbell 2004; Berents 2019), Terroranschlägen (Möller 2007), Überwachung (Andersen/Möller 2013), ikonischen Bildern des Afghanistankrieges, dem Folterskandal in Abu Ghraib (Heck/Schlag 2013; Hansen 2015), oder der Flüchtlingskrise in Europa (Adler-Nissen et al. 2020; Hansen et al. 2021) beschäftigen, bleibt die visuelle Sicherheitsdimension von Gesundheit – und insbesondere von Epidemien – bislang weitestgehend unbeachtet. Jedoch existiert ein beträchtlicher Korpus an Literatur, der die Visualisierung des kranken Körpers jenseits des Fokus auf Sicherheit diskutiert. Außerhalb der IB erforschen Anthropolog*innen und Historiker*innen beispielsweise die Geschichte der medizinischen Fotografie (Lynteris/Prince 2016) in Fällen wie der Pest (Lynteris 2018, 2016) oder der Visualisierung von HIV/AIDS (Engelmann 2016, 2018).

Ein wegweisendes Beispiel im Bereich der IB ist die Arbeit von Roland Bleiker und Amy Kay (2007), die die Darstellung von HIV/AIDS in Afrika untersucht und die Fotografie als Schlüsselmedium zur Wahrnehmung von HIV/AIDS identifiziert. Ausgehend von dem Argument, „[t]he likelihood of a story making it to print, especially on the cover of a publication, increasingly depends on the quality of the pictures that accompany it“ (Bleiker/Kay 2007: 140) diskutieren Bleiker und Kay wie verschiedene Arten der Fotografie unterschiedliche Arten des Verständnisses und des Umgangs mit der Pandemie implizieren. Während humanistische Fotografie versucht, Mitgefühl zu erzeugen, zeigen Bleiker und Kay (2007: 141), wie sie gleichzeitig auch rassistische Stereotypen hervorrufen kann, was besonders problematisch ist, wenn man bedenkt, dass diese Art von Fotografien nicht nur die Wahrnehmung von HIV/AIDS, sondern auch von Afrika generell bis heute beeinflusst. Ähnlich wie Bleiker und Kay (2007) untersucht David Campbell (2011, 2003) die Ikonografie von Hungersnöten hinsichtlich der Frage, wie sich deren visuelle Darstellung auf das Verständnis der Komplexität von Ernährungskrisen auswirkt. Trotz der erheblichen Veränderungen im Verständnis der Ursachen von Hungersnöten stellt Campbell (2011) fest, dass deren fotografische Darstellung eher statisch geblieben ist, da weiterhin stereotype Porträts von Hungersnöten produziert werden. Diese Form der Darstellung, der jegliche Form von Kontext fehlt, führt zur Entpolitisierung der Umstände und verstärkt das koloniale Stereotyp der Gegenüberstellung des „adult and superior global North with an infantilized and inferior global South“ (Campbell 2011: 84). Die Arbeit zu Katastrophenbildern und der emotionalen Konstruktion von Solidarität nach dem Tsunami in Südostasien im Jahr 2004 von Emma Hutchison (2014) weist auf eine ähnliche Dynamik hin. Sie zeigt, dass die gängigen Bilder der Katastrophe, eingebettet in eine globale „politics of pity“ (Boltanski 1999: 8), koloniale Stereotype mobilisierten. Sophie Harman (2019), die mit Frauen mit HIV/AIDS in Tansania arbeitet, erforscht Film als visuelle Methode, um diese Narrative zu dekonstruieren.

Ausgehend von dieser Literatur und speziell dem Argument, dass Bilder eine entscheidende Rolle bei der Konstruktion von Subjektpositionen und sozialen Beziehungen spielen (Das Netzwerk 2020: 320), argumentiere ich, dass die Bilder des leidenden Körpers während der Ebola-Epidemie einerseits einer *politics of pity* Vor-

https://doi.org/10.5771/0946-7165-2021-1-127
Generiert durch IP '18.222.115.134', am 12.10.2024, 06:16:05.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

schub leisten, indem sie koloniale Stereotypen referenzieren und reproduzieren. Darüber hinaus will ich jedoch zeigen, dass die in diesem Beitrag besprochenen Bilder gleichzeitig auch das von Angst geprägte *outbreak narrative* (Wald 2008) ansprechen, in dessen Licht der leidende Körper weniger bedroht, sondern in erster Linie als ansteckend und damit bedrohlich erscheint. Somit, so das zentrale Argument dieses Aufsatzes, findet die visuelle Verortung des leidenden Körpers im HSN nicht nur entlang der statischen Achse Helfer*in/Opfer (und damit verbunden: Selbst/Andere, schwach/stark, etc.) statt. Vielmehr macht der Faktor der Angst eine dichotome Zuordnung nach krank/gesund und somit unsicher/sicher unmöglich, da der leidende Körper gleichzeitig bedroht und bedrohlich wirken kann.

3. Den leidenden Körper sehen

Seit den frühen 2000ern bilden Emotionen ein wachsendes Forschungsgebiet in den IB.[4] Einen Grundstein hierfür legte Neta Crawfords (2000) Arbeit über Leidenschaft und Weltpolitik. Ihr folgten Debatten über die Wirkungsweise von Emotionen und der Frage, wie sie untersucht werden können (Åhäll/Gregory 2013; Hutchison/Bleiker 2014; Koschut 2015; Åhäll 2018; Schlag 2018).

3.1 Das Zusammenspiel von Emotionen, Körper und Bildern

Der Körper spielt in diesen Debatten eine große Rolle. Somatische Ansätze gehen in dieser Hinsicht am weitesten, indem sie den Körper als den Ort betonen, an dem Emotionen entstehen. So plädiert beispielsweise Rose McDermott (2014: 558) für die Anerkennung der „primacy of the physical body in both experiencing and conveying emotions". Individuelle Körper haben in dieser Argumentation die Prädisposition, Emotionen zu erleben (Meiches 2019: 243). Diese Behauptung wird von Wissenschaftler*innen in Frage gestellt, die auf die politische Konstitution des Körpers und damit auf seine Untrennbarkeit von Gesellschaft und Kultur hinweisen. Diese Ansätze betonen weniger den somatischen Aspekt von Emotionen, sondern vielmehr deren soziale Produktion. Innerhalb dieses Bereichs der sozialen Produktion werden die verschiedenen Repräsentationen des Körpers als zentral angesehen, als „as close as one can get to conceiving emotions" (Hutchison 2014: 4).

Dieser Aufsatz folgt dieser Argumentation. Die in diesem Beitrag diskutierten Bilder zeigen Körper, die Schmerz, Trauer und Angst erleben. Erst durch ihre visu-

4 Die Definition von Emotionen ist ein komplexes Thema und Gegenstand vieler Debatten darüber, wie man die Begriffe *Gefühl*, *Emotion* und *Affekt* am besten konzeptualisieren und entflechten kann. Für die Zwecke dieses Artikels folge ich der Definition von Emma Hutchison (2019a: 237), nach der die drei Begriffe in dem Sinne miteinander verbunden sind, dass Emotionen „conscious manifestations of bodily feelings" darstellen, wohingegen Affekt als „nonconscious and precognitive and […] thus outside of representation" konzeptionalisiert werden kann.

https://doi.org/10.5771/0946-7165-2021-1-127
Generiert durch IP '18.222.115.134', am 12.10.2024, 06:16:05.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

elle Darstellung kann ein breites Publikum von diesen Schrecken erfahren und sich mit ihnen auseinandersetzen. Darüber hinaus bilden diese Bilder nicht nur Emotionen ab, sondern sie lösen auch Emotionen aus. Bilder rufen eine unmittelbare Reaktion bei der betrachtenden Person hervor (Hansen 2011: 55). Anders ausgedrückt: Bilder können sowohl Repräsentation als auch Treiber von Emotionen sein (Schlag 2018: 211).

Mit Verweis auf Hutchison und Bleiker (2014) und Sara Ahmed (2014) weist Gabi Schlag (2018: 210) darauf hin, dass die Art und Weise, wie wir uns fühlen nie rein individueller Natur, sondern eingebettet in soziale und kulturelle Prozesse sind, die Emotionen als „individual, personal, *and* collective social phenomenon" bedeutsam machen. Die kulturelle Praxis der Visualisierung leidender Körper und damit die Übersetzung individueller Emotionen zu einer kollektiven Erfahrung, hat eine lange Tradition in Gesellschaft und Politik (Bleiker/Hutchison 2008: 130). Die kulturelle und intersubjektive Komponente von Emotionen betonend, stellt Crawford (2000: 125) fest:

> „[f]eelings are internally experienced, but the meaning attached to those feelings, the behaviors associated with them, and the recognition of emotions in others are cognitively and culturally construed and constructed."

Emotionen können also als soziale und kulturelle Phänomene begriffen werden, deren Verbindung mit Gesellschaft und Kultur wir durch Repräsentationen verstehen können (Hutchison 2014, 2016; Adler-Nissen et al. 2020; Fierke 2013). Vor diesem Hintergrund ist es nicht das Ziel dieses Aufsatzes, bestimmte Bilder oder Motive in einem kausalen Sinn mit bestimmten Emotionen zu verknüpfen: „[c]ausality is not the right concept to understand the impact of images" (Bleiker 2018b: 19). Vielmehr möchte ich sowohl theoretisch als auch empirisch begründet zeigen, dass die Bilder der Ebola-Epidemie nicht nur Mitleid als eine bereits im Kontext von anderen Katastrophen erforschte Emotion ansprechen, sondern auch Angst als emotionale Antwort hervorrufen können. Hierfür beziehe ich mich auf den von Hutchison (2014: 5) eingeführten Begriff des „culturally conditional emotional registers", der die kollektive und kulturelle Dimension von Emotionen betont. Wichtig in diesem Zusammenhang ist das Bewusstsein dafür, dass Stephan Engelkamps Argument der Nichtexistenz des „Blick[s] von nirgendwo" (Das Netzwerk 2020: 317) auch mich als westlich oder europäisch sozialisierte Forschende einschließt und dieser Text unweigerlich vor eben diesem sozialen und kulturellen Hintergrund geschrieben ist.

3.2 Mitleid mit und Angst vor dem leidenden Körper

Visualisierungen von körperlichem Leiden, so ein etabliertes Argument in der Literatur, lösen beim Publikum besonders starke Emotionen aus (Zelizer 2010; Hansen 2018; Hutchison 2019a, 2019b). Darüber hinaus sind Bilder des Leidens von zentraler Bedeutung dafür, wie ein breites Publikum Traumata erfassen und einen Sinn

https://doi.org/10.5771/0946-7165-2021-1-127
Generiert durch IP '18.222.115.134', am 12.10.2024, 06:16:05.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

geben kann, denn sie bilden eine Repräsentation des eigentlich nicht kommunizierbaren Schmerzes. Dadurch schaffen sie ein Verständnis von Trauma, das von sozialer Bedeutung und Signifikanz ist (Hutchison 2016: 3). Elizabeth Dauphinée (2007, 2018) konzeptualisiert Bilder ebenfalls als das entscheidende Medium, um den Schmerz anderer zu begreifen. Mit Bezug auf Scarry (1987) diskutiert sie aber auch die Problematik der Visualisierung von Schmerz und argumentiert, dass visuelle Repräsentationen die Erfahrung des Schmerzes letztendlich simplifizieren und nur unvollständig wiedergeben können, da sie auf die sichtbaren Ursachen und Erfahrungen des Schmerzes begrenzt sind (Dauphinée 2007: 142).

Ein Beispiel dafür, dass das Sehen und Zeigen von Leiden politische Implikationen hat, ist die Bedeutung, die ihm durch den zeitgenössischen Humanitarismus zugeschrieben wird. Die emotionale Dimension des sichtbaren Leidens wird als zentral angesehen, um kollektives Mitgefühl und Handeln im Kontext einer (fernen) Katastrophe zu ermöglichen (Hutchison 2019a: 228). Mitgefühl ist hier definiert als „a normative and prescriptive emotion with a positive valence and benevolent character: we are compassionate, and if we are not, we certainly should be!“ (Käpylä/Kennedy 2014: 256). Ahmed (2014: 22) stellt in diesem Zusammenhang jedoch fest:

> „the over-representation of the pain of others is significant in that it fixes the other as the one who ‘has’ pain, and who can overcome that pain only when the Western subject feels moved enough to give.“

Mitleid ist eine emotionale Reaktion, die den Affekt des emotional Berührtseins (*feeling moved*) spezifiziert. Um Mitleid zu erzeugen, so Hutchison (2014: 8), müssen diejenigen, die leiden von denjenigen, die nicht leiden klar unterscheidbar sein. Leid „must be perceived as a spectacle, as an inconceivable event that has happened to the unfortunate and unlucky ones“ (Hutchison 2014: 8). So rufen die *politics of pity* zwar Sympathie und Mitgefühl für die Leidenden hervor, jedoch bleibt das Publikum gleichzeitig in einem Zustand der Distanziertheit, den Hannah Arendt ([1963] 2006: 75) als seine Möglichkeit „to be sorry without being touched in the flesh“ beschreibt (Hutchison 2019a: 229). Lilie Chouliaraki (2006: 13) stellt in diesem Kontext den inhärenten Narzissmus des Mitleids heraus, durch den das Leiden anderer durch Selbstmitleid überlagert wird.

Doch was passiert, wenn es sich bei der Katastrophe um eine hochgradig versicherheitlichte Epidemie handelt, die durch ein infektiöses Virus verursacht wird? Ausgehend von der Prämisse, dass Emotionen sozial und kulturell konstruiert sind, argumentiert dieser Beitrag, dass der Anblick des leidenden Körpers im Kontext der Ebola-Epidemie nicht nur das emotionale Register des Mitleids, das üblicherweise mit dem Anblick von Leiden in humanitären Krisen assoziiert wird, sondern gleichzeitig das emotionale Register der Angst anspricht, das sozial und kulturell mit ansteckenden Krankheiten verknüpft wird (man denke an all die Ausbruchsfilme, aber auch an vergangene Pandemien wie das Schwere Akute Respiratorische Syndrom (SARS)). Ausbrüche von Infektionskrankheiten stellen also eine spezifische Art von humanitären Krisen dar, die die Annahme einer fast kausalen Bezie-

https://doi.org/10.5771/0946-7165-2021-1-127
Generiert durch IP '18.222.115.134', am 12.10.2024, 06:16:05.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

hung zwischen dem Sehen von Leid und dem ausschließlichen Empfinden von Mitgefühl in Frage stellt.

Bilder, insbesondere des menschlichen Körpers, können abstrakte sprachliche Repräsentationen von Sicherheit konkretisieren und als Beleg für Unsicherheit dienen. Bilder von Leid gelten allgemein als ein starker Aufruf zur Versicherheitlichung der verantwortlichen Akteur*innen oder Bedingungen (Hansen 2011: 59). In Übereinstimmung mit der Aussage „threat construction is an emotional phenomenon" (van Rythoven 2015: 459) wird häufig argumentiert, dass die durch ein Bild hervorgerufenen Emotionen das *Abkaufen* der Aussage eines Sicherheitsarguments erleichtern (Vuori 2010: 260).

Wie aber hängen Mitleid und Angst zusammen? Durch eine Verknüpfung von Mitleid und Angst, argumentiert Aradau (2004: 258), dass die *politics of pity* nicht für diejenigen funktioniert, die als gefährlich angesehen werden. Connolly (1999: 129) befindet dementsprechend, dass Leid nicht notwendigerweise Mitleid erzeugt:

> „when people suffer from injuries imposed by institutionalized identities, principles, and cultural understandings, when those who suffer are not entirely helpless but are defined as threatening, contagious, or dangerous to the self-assurance of these identities."

Die Schwelle von Mitleid oder Mitgefühl zu Angst ist beim Betrachten von Bildern des leidenden Körpers also dann überschritten, wenn es nicht mehr um die Unsicherheit des fernen *Anderen* geht, sondern wenn die eigene Sicherheit auf dem Spiel steht (Hansen 2018: 276). Im Fall der Ebola-Epidemie scheint dieser Umschwung durch die Möglichkeit der Ansteckung und der Ausbreitung des Virus vollzogen.

3.3 Kein Widerspruch: Nähe und Distanz

Emotionale Antworten auf Katastrophen sind vielschichtig, diese Erkenntnis ist nicht neu. Lene Hansen et al. (2021: 10) zeigen zum Beispiel, wie die „visual environment" der europäischen Flüchtlingskrise sowohl Diskurse des Humanitarismus (Geflüchtete als Opfer) und der Grenzkontrolle (Geflüchtete als Bedrohung) anspricht. Mika Aaltola (2012: 60) weist darauf hin, dass humanitäre Katastrophen wie Hungersnöte Mitgefühl hervorrufen, wohingegen Pandemien vornehmlich Angst erzeugen: „a pandemic's affective flows are unlike other global emergencies". An die Stelle von *compassion* tritt *containment*.

Auf den ersten Blick scheint es sich bei Angst und Mitleid, wie sie bisher in diesem Beitrag beschrieben wurden, um sehr unterschiedliche, vielleicht sogar konträre Emotionen zu handeln. Mitleid zeichnet sich hierbei durch die Distanz aus, die zwischen den leidenden Körpern im Bild und dem Publikum geschaffen wird. Im Kontext von humanitären Krisen ist diese Distanz oft durch eine Hierarchie zwischen dem „superior global North" und dem „infantilized and inferior global South" (Campbell 2011: 84) kolonial geprägt. In einer globalisierten, von einer

https://doi.org/10.5771/0946-7165-2021-1-127
Generiert durch IP '18.222.115.134', am 12.10.2024, 06:16:05.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

Schrumpfung von Raum und Zeit charakterisierten Welt hingegen, verbindet die Angst vor Ansteckung räumlich getrennte Körper.

Bedeutet dies, dass im Fall von Epidemien oder Pandemien Angst Mitleid als dominierendes emotionales Register humanitärer Krisen schlicht ersetzt? In diesem Artikel beantworte ich die Frage mit *nein.* Stattdessen argumentiere ich, dass die emotionale Distanz, die mit dem Gefühl des Mitleids einhergeht, vielmehr als Voraussetzung dafür gesehen werden kann, leidende Körper als Bedrohung für ein entferntes Publikum zu verstehen, während die konkrete Bedrohung, der diese selbst ausgesetzt sind, in den Hintergrund tritt. Die durch das Mitleid geschaffene emotionale Distanz erleichtert daher die Forderung nach Eindämmungsmaßnahmen, die sicherstellen sollen, dass diese Distanz nicht nur emotional, sondern auch physisch ist, beziehungsweise bleibt. Nähe und Distanz sind hier also kein Widerspruch, sondern interdependent. Zur Analyse dieser Interdependenz knüpft der Aufsatz an die *health security* Literatur (Elbe 2006, 2009, 2010; Rushton 2011, 2019; Rushton/Youde 2015; Wenham 2019) und deren zentralen Fragen an den HSN an: Wer stellt Sicherheit für wen bereit? Was wird überhaupt als Sicherheitsbedrohung definiert? Und wer hat diese Definitionsmacht?

Die diesen Fragen inhärente Spannung diskutiert Andrew Lakoff (2010) mit der Konzeptualisierung zweier *global health* Regime: *humanitarian biomedicine* und *global health security*. Ersteres bezieht sich auf das Individuum und dessen Zugang zu Gesundheit. *Global health security* hingegen ist charakterisiert durch eine Staatenzentriertheit, die den Selbstschutz von Staaten mit hohem Einkommen in den Vordergrund stellt. Folgten wir Lakoffs (2010) Konzept, würde Mitleid mit dem leidenden Körper im Bild in den *humanitarian biomedicine* Bereich fallen, wohingegen die Angst des Publikums vor dem leidenden Körper und das damit verbundene Bestreben des Selbstschutzes ein Beispiel für *global health security* darstellen würde. Mitleid als emotionale Antwort auf das Sehen des leidenden Körpers hätte somit keine Rolle im HSN. In Abgrenzung zu Lakoff begreifen Sophie Harman und Clare Wenham (2018: 364) die Spannung „as occurring *within* the broader framework of global health security between global health and medical humanitarian actors“. In der Anwendung dieser breiten Definition von *global health security* auf die Ebola-Epidemie stellen sie fest:

> „a substantive problem with the response to Ebola was the co-dependent but distinct relationship between medical humanitarianism and global health actors within the shared field of global health security“ (Harman/Wenham 2018: 371).

In Anlehnung an Harmans und Wenhams Konzeptionalisierung des *medical humanitarianism* als wichtigen Teil des HSN, will dieser Beitrag zeigen, dass Mitleid kein emotionales Register außerhalb des HSN darstellt. Diese Zusammenhänge erforsche ich im weiteren Verlauf des Aufsatzes am Beispiel der Ebola-Epidemie 2014-2016.

https://doi.org/10.5771/0946-7165-2021-1-127
Generiert durch IP '18.222.115.134', am 12.10.2024, 06:16:05.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

4. Ebola und der leidende Körper

Die westafrikanische Ebola-Epidemie 2014-2016 markiert – nach der Influenza H1N1 Pandemie 2009 und Poliomyelitis 2014 – den dritten Ausruf eines internationalen Gesundheitsnotstands durch die WHO (2014). Das Ebola-Fieber ist kein neues Phänomen. Seine Geschichte geht bis in das Jahr 1976 zurück, als das Virus gleichzeitig im ehemaligen Zaire (der heutigen Demokratischen Republik Kongo) und im Sudan auftrat. Die Symptome einer Infektion sind zunächst unspezifisch und umfassen Fieber, Muskel- und Halsschmerzen, gefolgt von Durchfall, Erbrechen und möglichem Leber- oder Nierenversagen. Äußere oder innere Blutungen sind weitere Folgen einer Infektion. Flughunde gelten als die natürlichen Wirte des Virus. Die Übertragung von Mensch zu Mensch erfolgt über Körperflüssigkeiten wie Blut, Fäkalien und Urin (WHO 2018).

Die hohe Sterblichkeitsrate und die schnelle Ausbreitung zuerst in Guinea, dann in Sierra Leone und in Liberia, in Kombination mit vereinzelten Fällen im Senegal, Nigeria, Mali sowie in den USA und in Spanien trug dazu bei, dass die Epidemie als internationale Sicherheitsbedrohung wahrgenommen und geframed wurde (Wilkinson/Leach 2015: 138). So erklärte beispielsweise die damalige WHO-Generaldirektorin Margaret Chan, die Epidemie sei „unquestionably the most severe acute public health emergency in modern times“ und eine „crisis for international peace and security“ (Cumming-Bruce 2014). Médecins Sans Frontières schloss sich diesem Tonfall an und forderte zum ersten Mal in der Geschichte der Organisation den Einsatz von Militär als letztes Mittel (Médecins Sans Frontières 2014). Ein weiteres Novum war die Resolution 2177 der Vereinten Nationen, die erstmals eine Krankheit als „threat to international peace and security“ (UNSC 2014) benannte, was in der Gründung der *UN Mission for Ebola Emergency Response* resultierte (United Nations 2014). Erst im Januar 2015 verkündete die WHO einen Wendepunkt im Kampf gegen die Epidemie und meldete sinkende Zahlen neuer Patient*innen in Liberia, Sierra Leone und Guinea. Nach Guinea und Sierra Leone wurde schließlich auch Liberia im Juni 2016 für Ebola-frei erklärt. Bis dahin waren mehr als 11.000 Menschen an dem Virus gestorben (WHO 2018). Somit ist die Epidemie von 2014-2016 der bisher schwerwiegendste Ausbruch des Ebola-Fiebers und gilt nicht nur aufgrund der hohen Zahl an Opfern, sondern auch hinsichtlich des Ausmaßes ihrer Versicherheitlichung und Militarisierung als historischer Einschnitt in der Geschichte ansteckender Krankheiten. Es ist also nicht verwunderlich, dass die Ausgestaltung des HSN oft mit Verweis auf die Ebola-Epidemie diskutiert wird (Enemark 2017; Wenham 2019). Mit diesem Aufsatz möchte ich mit der Diskussion der Rolle visueller Repräsentationen des leidenden Körpers in der Epidemie zu dieser Literatur beitragen.

Ausgangspunkt der Analyse sind die drei preisgekrönten Bildserien (*Pulitzer Prizes, World Press Photo Contest, Sony World Photography Awards*) zur Ebola-Epidemie. Die insgesamt 39 Bilder sind über die Websites der auszeichnenden Institutionen zugänglich. Aufgrund ihrer hohen Sichtbarkeit in internationalen Medien und der Aufmerksamkeit, die sie vor, aber natürlich noch verstärkt nach ihrer Prämierung, erfahren haben, stehen die drei Bildserien exemplarisch für den hegemo-

https://doi.org/10.5771/0946-7165-2021-1-127
Generiert durch IP '18.222.115.134', am 12.10.2024, 06:16:05.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

nialen, vornehmlich westlichen Blick auf die Epidemie. Darüber hinaus bilden sie einen klar definierten Forschungsgegenstand, der im Rahmen dieses Textes bewältigt werden kann. Eine erste systematische Annährung an die Bilder erfolgt über eine einfache Inhaltsanalyse (Rose 2016: 85). Geleitet wird diese Analyse von dem Interesse, die visuelle Rolle des Körpers in der Epidemie zu untersuchen. Aufbauend auf der oben diskutierten Literatur zum Zusammenspiel von Emotionen, Körpern und Visualität, durchsuche ich die Bilder systematisch nach dem Motiv des kranken, verzweifelten oder toten Körpers. 25 der 39 Bilder zeigten eines oder mehrere der drei Motive. Der leidende Körper bildet, neben Gesundheitspersonal in Schutzkleidung, ein zentrales Motiv der Bildserien. 25 der 39 Bilder zeigen eines oder mehrere der drei Motive.

In dem im Folgenden dargestellten zweiten Analyseschritt bewege ich mich, inspiriert von der „kompositorischen Analyse" (Rose 2016: 56) und dem Konzept der „Intervisualität" (Hansen 2011), zwischen der genauen Betrachtung des Inhalts einzelner Bilder und deren weiteren Einbettung in andere Bilder und Texte. Die im Detail diskutierten Bilder verstehe ich hierbei als repräsentativ und gewissermaßen symptomatisch für das in den Bildserien zentrale visuelle Motiv des leidenden Körpers. Indem ich die Analyse mit bestehenden Arbeiten zur emotionalen Wirkung von Bildern im Kontext humanitärer Krisen einerseits und mit den Debatten zur Angst vor Ansteckung andererseits verknüpfe, wird herausgearbeitet, wie die Bilder des leidenden Körpers gleichzeitig die beiden emotionalen Register von Mitleid und Angst ansprechen.

4.1 Mitleid aus der Ferne: Ebola als Bedrohung für den leidenden Körper

Dieser Abschnitt untersucht die Visualisierung des leidenden Körpers vor dem Hintergrund bisheriger Krisenfotografie. Hierbei zeige ich, wie der leidende Körper durch das im Humanitarismus verortete emotionale Register des Mitleids Bedeutung erlangt und den HSN prägt.

4.1.1 Das Leiden der Anderen

Das erste in diesem Beitrag diskutierte Bild ist eine Aufnahme des Fotografen Pete Muller vom 23. November 2014 in einem Behandlungszentrum in Hastings, Sierra Leone. Das Bild erschien Ende 2014 und 2015 in verschiedenen internationalen Nachrichtenmedien und ist das erste Bild der zehnteiligen Bildserie, mit der Muller 2015 den *World Press Photo Contest* in der Kategorie *general news* gewann (World Press Photo 2015).

Das Bild zeigt zwei Mitarbeiter*innen eines Behandlungszentrums, die einen kaum bekleideten Mann zwischen sich hochziehen. Beide Mitarbeiter*innen tragen Schutzkleidung bestehend aus Gummihandschuhen, Atemschutzmasken, zusätzlichen Gesichtsschildern und Schutzbrillen. Der Mann in der Mitte trägt nur eine wei-

https://doi.org/10.5771/0946-7165-2021-1-127
Generiert durch IP '18.222.115.134', am 12.10.2024, 06:16:05.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

ße Hose. Er wirkt ausgemergelt, die Rippen zeichnen sich unter der schwarzen Haut ab. Die Schlammspuren an der Hose lassen einen Sturz vermuten. Das Bild zeigt scheinbar den Moment, in dem die Mitarbeiter*innen den Mann wieder auf die Beine ziehen. Anders als bei den Mitarbeiter*innen können wir das Gesicht des Mannes sehen – seine Augen sind weit geöffnet, aber sie blicken ins Leere. Die Szene spielt sich draußen, in einer Ecke zweier massiver Steinmauern, auf denen Stacheldraht angebracht ist, ab. Der Boden ist uneben und schlammig, der Mann in der Mitte scheint in einer Art Grube zu knien. Aus der Bildunterschrift erfahren wir, dass er, offenbar in einem späten Stadium der Ebola-Infektion und im Delirium aus der Isolierstation geflohen ist und versucht hat, über die Mauer des Behandlungszentrums zu klettern, wo er zusammenbrach und schließlich geborgen wurde. Als ob das alles nicht schon düster genug wäre, regnet es auch noch. Das Bild ist grauenhaft. Der leere Blick in den weitaufgerissenen Augen des Mannes, die Tatsache, dass er so schwach ist, dass er gestützt werden muss und der ausgemergelte Körper lassen keinen Raum für Optimismus – wir sehen einen Mann kurz vor seinem Tod.

Unter Bezugnahme auf das Bild berichtet *National Geographic* (Weintraub 2015) den Leser*innen „Muller has covered wars and other catastrophes, but in Sierra Leone he witnessed one scene so searing he hopes never to see another like it". Diese Beschreibung setzt den Ton für die Rolle der Visualisierung leidender Körper in der Ebola-Epidemie: Das Ausmaß der Epidemie wird mit den Grausamkeiten des Krieges assoziiert. Schlagzeilen wie „The War on Ebola" (The Economist 2014) stilisieren das Virus als grausamen Kriegsgegner, der beispielloses Leid verursacht.

Was bedeuten diese Art von Bildern für den Nexus zwischen Gesundheit und Sicherheit? Zunächst einmal gelten sie als visueller Beweis für die verheerenden Folgen einer Infektion. Sie zeigen, wie Muller selbst erklärt, schlicht „how bad Ebola gets" (Weintraub 2015). Bilder des leidenden Körpers geben dem abstrakten und unsichtbaren Virus wortwörtlich ein Gesicht und machen somit eine abstrakte Bedrohung konkret und vorstellbar. Das Sichtbarmachen der Schwere der Erkrankung und des Schadens, den die Infektion im Körper anrichtet, unterstreicht zudem, wie todbringend das Virus ist. Hierbei ist dieses Bild nur ein Beispiel unter vielen ähnlichen Aufnahmen. Die Bildserien von John Moore und Daniel Berehulak, die den *Sony World Photography Award* und einen Pulitzer Preis gewonnen haben, enthalten jeweils mehrere Bilder von kranken oder toten Körpern, die der Aufnahme Mullers ähneln.

Bilder wie das von Muller sind im Kontext der Epidemie nicht nur besonders prominent, sondern auch besonders wirkmächtig, da sie prägen, wie ein entferntes Publikum die Epidemie wahrnimmt. Sie suggerieren die Möglichkeit, die Epidemie mit eigenen Augen zu sehen. In dieser Hinsicht ist es bezeichnend, dass keine der drei preisgekrönten Bildserien Überlebende zeigt. Stattdessen zeichnen sie das Bild einer Krankheit, die kaum zu überleben ist. In Anlehnung an das Vokabular der Versicherheitlichung bildet der leidende Körper hier also das Referenzobjekt, das durch das Virus existenziell bedroht ist. Der nächste Abschnitt des Beitrags zoomt aus Ebola heraus und zeigt, dass das Motiv des leidenden Körpers die Epidemie visuell mit früheren humanitären Krisen verbindet.

https://doi.org/10.5771/0946-7165-2021-1-127
Generiert durch IP '18.222.115.134', am 12.10.2024, 06:16:05.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

4.1.2 Parallelen zu Bildern von anderen humanitären Krisen

Trotz der gängigen Behauptung, wonach Bilder *mehr sagen als tausend Worte* und der oben genannten Feststellung, dass sie das abstrakte Virus spezifizieren, indem sie die Symptome der Infektion visualisieren, verflachen Bilder unweigerlich die Erfahrung des Traumas und reduzieren Menschen auf Darstellungen ihres Leidens (Ahmed 2014: 22; Dauphinée 2007: 142; Hutchison 2014: 8). Ein Fokus auf individuelle Gesichter in Situationen von Elend, Schmerz und Tod kann die Passivität und Verletzlichkeit der abgebildeten Personen betonen. Der Versuch, eine Krise zu vermenschlichen, kann somit zu einer Objektivierung ihrer Opfer führen (Hutchison 2014: 8). Gemein haben diese Bilder einen kolonialen Blick „in which the Occident figures the Orient as part of imperial Self/Other relations" (Callahan 2020: 187; Said 1978). In ihrer Arbeit zu HIV/AIDS halten Bleiker und Kay (2007: 144) mit Verweis auf Michael Watts und Iain Boal (1995) sowie Fergal Kean (1998: 2) fest: „[p]art of this Eurocentric perception is the tendency to view Africa as a homogenous continent seen through a "prism of misery"". Dieses Argument wird nicht nur im Kontext von HIV/AIDS gemacht, sondern auch allgemeiner in der Geschichte der medizinischen Fotografie, in der „colonial contexts dwell on the construction of an imperial, orientalizing gaze and the pathologization of the Other" (Lynteris/Prince 2016: 102) und die kolonialen Subjekte in kranke Körper verwandelt werden, die von der modernen und westlichen Medizin abhängig sind.

Diese Argumente werden auch in Bezug auf Hungersnöte vorgebracht. Die (visuelle) Betonung des körperlichen Leidens trägt nach Jenny Edkins (2000: 39) zu einer „medicalization of famine" bei, die strukturelle Faktoren und systemische Ungleichheiten ausblendet. Chouliaraki (2018: 163) beschreibt mit Verweis auf Jorgen Lissner (1979) die generischen Visualisierungen des hungernden Körpers als

> „devoid of individualising features and taken out of their living context. They are naked or half-naked […] [t]hey do not reflect real human bodies with a life history. They are, rather, curiosities of the flesh that mobilise a pornographic spectatorial imagination between disgust and desire."

Der Fokus auf dem kranken und schwachen Körper und seine Abhängigkeit von (ausländischer) Hilfe verknüpft die Ebola-Epidemie visuell mit der Fotografie der Hungersnot. Betrachten wir beispielsweise die ikonischen Bilder des Kindes Luke Piri, dass im *Daily Mirror* im Zusammenhang mit der Hungersnot in Malawi am 21. Mai 2002 unter der Schlagzeile „Africa's dying again" (Antonowicz 2002; in: Campbell 2011) erschienen ist. Auf den Bildern sind der aufgeblähte Bauch, die hervorstechenden Rippen und die ausgemergelten Arme des Jungen als deutliche Anzeichen für schwere Unterernährung zu sehen. In seiner Arbeit zur Ikonographie der Hungersnot diskutiert Campbell (2011) diese Bilder mit dem Argument, dass die Visualisierung der Hungersnot auf einzelnen passiven Opfern basiert, die zur Darstellung Afrikas als krankem und verlorenem Kontinent führen. Indem er nachzeichnet, dass es sich bei den in den Medien gezeigten Bildern von toten Körpern eher um die Körper von Ausländer*innen handelt, spricht Campbell (2004: 64) zu-

https://doi.org/10.5771/0946-7165-2021-1-127
Generiert durch IP '18.222.115.134', am 12.10.2024, 06:16:05.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

dem von „cultural anaesthesia“, da diese Körper „little more than a vehicle for the inscription of domestic spaces as superior“ seien.

In dieser Hinsicht erscheinen einige der preisgekrönten Bilder der Ebola-Epidemie bitter vertraut. Am 27. November 2014 veröffentlichte die *NYT* einen Artikel, der sowohl online (Gettleman 2014) als auch auf der Titelseite der Printausgabe der *NYT* erschien. Der Text erzählt die Geschichte der an Ebola erkrankten 16-jährigen Isatu Sesay in Sierra Leone, deren Eltern mehrmals ohne Erfolg einen Krankenwagen riefen, bevor das Mädchen schließlich zu Hause starb. Der Printartikel beginnt mit einem Bild der Familie des Mädchens, die vor ihrem Haus auf das Bestattungsteam wartet. Der Online-Artikel enthält sechs weitere Bilder. Das erste zeigt das Mädchen mit leeren Augen auf dem Boden liegend, eine Hand zum Betrachter ausgestreckt. Dieses eindringliche Bild ist Teil der Serie von Daniel Berehulak, die den *Pulitzer Prize* in der Kategorie *feature photography* erhalten hat (The Pulitzer Prizes 2015b) und die weit über die *NYT* hinaus zirkulierte. Bilder dieses Typs ähneln deutlich dem prominenten Motiv der Hungersnotfotografie, das Campbell (2011: 80) als „lone children or women in distress“ zusammenfasst.

Ein weiteres Beispiel der Ebola-Epidemie, das Campbells Argumentation entspricht, ist der kurze *National Broadcasting Company* (NBC) Nachrichtenbeitrag vom 10. Oktober 2014, der von „Ebola’s Pain“ anhand der Geschichte von Sophia Doe erzählt, einer Frau, die an Ebola starb (NBC 2014). Der Text ist eingebettet in zwei der Bilder von John Moore, die den *Sony World Photography Award* erhalten haben (World Photography Organisation 2015). Das erste, oberhalb des Textes, zeigt die Mutter von Sophia Doe und zwei Kinder, die draußen auf einem schlammigen Boden sitzen und liegen. Die Mutter weint, ihre Arme sind in einer Geste der Verzweiflung ausgestreckt. Auf ihrem Schoß liegt ein Kleinkind und neben ihr ein etwas älteres Kind, das ebenfalls weint. Aus der Bildunterschrift erfahren wir, dass diese Kinder ihre Enkelkinder sind. Dieses Bild ist schwer zu ertragen, da es den Schmerz und die Verzweiflung der Hinterbliebenen verdeutlicht. Der Text erklärt weiter, dass aufgrund von Sicherheitsprotokollen und der Infektiosität des Körpers nach dem Tod keine Beerdigungszeremonien möglich sind. Der Text endet mit dem Bild einer Frau, die weinend eine Hand voll Sand auf den in einen Leichensack gehüllten Körper von Sophia Doe wirft, der von einem Beerdigungsteam in Schutzkleidung weggetragen wird. Auch aus diesem Bild spricht die unfassbare, in Worten schwer zu fassende, Verzweiflung der Angehörigen der Opfer der Epidemie, denen eine würdige Bestattungszeremonie verwehrt bleibt.

„Ebola’s Pain“ wird in Bildern wie diesen anhand der Schicksale einzelner Personen erzählt und so für ein fernes Publikum sichtbar gemacht. Sophia Doe, Isatu Sesay und ihre Angehörigen sind in den Bildern der Epidemie hilf- und schutzlos ausgeliefert. Tod, Krankheit und Verzweiflung dominieren die Bilder, *agency* hat allenfalls das Gesundheitspersonal in Schutzanzügen. Dieses Sehen des passiv leidenden Körpers durch ein „prism of misery“ (Kean 1998: 2) verbindet die Bilder der Ebola-Epidemie mit Fotografien der Hungersnot in Malawi.

Denn auch wenn es sich bei der Hungersnot in Malawi und der Ebola-Epidemie um zwei sehr unterschiedliche Krisen handelt, wirken die Bilder der Ebola-Epide-

https://doi.org/10.5771/0946-7165-2021-1-127
Generiert durch IP '18.222.115.134', am 12.10.2024, 06:16:05.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

mie wie die visuelle Fortsetzung der Geschichte von Luke Piri. Die Forschung zu Bildern des Leidens, insbesondere im Kontext humanitärer Krisen, zeigt, dass Bilder dieser Art, auch wenn sie oft mit dem Ziel veröffentlicht werden, Hilfe und Mitgefühl zu mobilisieren, die abgebildeten Personen zu abhängigen und passiven Opfern und damit zu Objekten des Mitleids machen (Hutchison 2014, 2019a; Campbell 2003, 2011).

Die im Mitleid implizierte Distanz ist bedeutsam für den HSN: Einerseits wird der leidende Körper in diesen Bildern versicherheitlicht und zum Referenzobjekt, das existenzielle Bedrohung erfährt. Bleiker und Kay (2007: 159) stellen jedoch fest:

> „[g]azing at the suffering of others in far off places may also become no more than a way of affirming the safety of the here and now, thus undermining the very humanist aspirations for social change."

Gleichzeitig scheinen die Bilder des leidenden Körpers also auch zu ent-sicherheitlichen, da sie den leidenden Körper in einem spezifischen Kontext fixieren, der die Sicherheit des fernen Publikums betont und somit die Trennung von Referenzobjekt und Publikum manifestiert. Die Geschichte des leidenden Körpers endet hier jedoch nicht. Im Folgenden zeige ich, dass der leidende Körper im Kontext von Ebola diese Trennung in Frage stellt.

4.2 Angst vor der Nähe: Ebola als Bedrohung durch den Körper

Am 18. September 2014 erklärte der UN-Sicherheitsrat (UNSC) (2014) die Ebola-Epidemie in der Resolution 2177 zu einer „threat to international peace and security". Zu diesem Zeitpunkt hatte sich die Epidemie zum weltweiten kulturellen Phänomen entwickelt (Hofman/Au 2017: xvi). Zwei Wochen nach dem Beschluss der UNSC-Resolution reiste der liberianische Staatsbürger Thomas Duncan von Monrovia, Liberia, nach Dallas, USA, wo am 30. September 2014 seine Infektion mit dem Ebola Virus diagnostiziert wurde. Er starb am 8. Oktober 2014. In den folgenden zwei Wochen wurde die Infektion von zwei Krankenpflegerinnen bestätigt, die Duncan betreut hatten (Hasian 2020: 167). Der Fall Duncan diente als Bestätigung der wachsenden Angst vor einer Übertragung in den globalen Norden, die Ebola schließlich zu einer „epidemic of fear" machte (Gilsinan 2014). Im November 2014 ergab eine Gallup-Umfrage, dass eine*r von sechs US-Amerikaner*innen Ebola als das wichtigste Gesundheitsproblem des Landes ansah (Saad 2014).

Wie passt diese Charakterisierung von Ebola als globale Sicherheitsbedrohung mit der zuvor diskutierten Verbindung von Mitleid und dem leidenden Körper zusammen? Die kurze Antwort scheint zu sein: gar nicht. Das soll aber nicht bedeuten, dass das zuvor diskutierte emotionale Register des Mitleids, das durch Bilder des leidenden Körpers hervorgerufen wird, obsolet wird. Vielmehr argumentiere ich, dass Mitleid nicht die einzige emotionale Reaktion auf Repräsentationen des leidenden Körpers ist, sondern dass Angst und Mitleid in einer Interdependenz koexistieren. Im Folgenden untersuche ich, wo die visuellen Parallelen zu anderen hu-

https://doi.org/10.5771/0946-7165-2021-1-127
Generiert durch IP '18.222.115.134', am 12.10.2024, 06:16:05.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

manitären Krisen, die eine *politics of pity* referenzieren, enden und wie Angst und Mitleid im HSN verbunden sind.

4.2.1 Wo die Parallelen enden: Abstand und Schutzkleidung

Betrachten wir zunächst ein Bild, das Moore am 19. August 2014 in Monrovia aufgenommen hat. Es zeigt den 10-jährigen Jungen Saah Exco nackt auf einem Eimer sitzend, dem Fotografen den Rücken zugewandt. Das unbekleidete schwarze Kind in passiver Pose ist ein typisches Motiv in Bildern von humanitären Krisen. Dieses Bild unterscheidet sich davon jedoch in einem wesentlichen Aspekt. Saah Exco ist nicht allein. Er ist von einer Gruppe von 15 Personen umgeben, die auf ihn herabschauen. Die Mitglieder der Gruppe scheinen darauf bedacht zu sein, ihm nicht zu nahe zu kommen. Niemand berührt Saah Exco oder streckt die Hand nach ihm aus, einige Personen halten die Arme verschränkt. Die Distanz zwischen den vollständig bekleideten Personen und dem nackten Kind ist auffällig und wirkt kontraintuitiv, nahezu grausam. Trotz des gedrängten Bildes wirkt Saah Exco völlig allein und verlassen. Die Angst vor Ansteckung, die durch die Distanz zum (vermeintlichen) Patienten visualisiert wird, unterscheidet Bilder wie das von Saah Exco von ikonischen Fotografien von Hungersnöten und (obwohl es sich ebenfalls um eine Infektionskrankheit handelt) HIV/AIDS. Dieser Effekt wird noch verstärkt durch die Schutzkleidung, die das Gesundheitspersonal bei der Versorgung der Patient*innen trägt und die ein weiteres ikonisches Merkmal der Ebola-Fotografie darstellt. Der leidende und bedrohte Körper erlangt somit zusätzliche Komplexität.

Durch die Ansteckungsgefahr wird der möglicherweise infizierte Körper nicht nur bedroht, sondern tatsächlich bedrohlich und vereint so, wie im Fall des Bildes von Saah Exco, Referenzobjekt und existenzielle Bedrohung. Bilder der Ebola-Epidemie verkomplizieren somit das Narrativ des verletzlichen Körpers in Not und fügen mit der Gefahr der Ansteckung eine neue Dynamik hinzu. Aber wie verhält sich das zu der Angst außerhalb der von der Epidemie betroffenen Länder, zum Beispiel in den USA? Zur Beantwortung dieser Frage gehe ich über die drei Bildserien hinaus und zeige anhand von zwei Beispielen exemplarisch, wie der leidende Körper in die visuelle Berichterstattung der Epidemie eingebunden wurde.

Einen Tag vor Duncans Diagnose thematisierte das Cover von *Bloomberg Businessweek* (2014) die wachsende Angst vor einem Ebola-Ausbruch in den USA. Auf dem Cover finden wir die Worte „Ebola is coming“ geschrieben als eine Art Graffiti mit etwas, das Blut zu sein scheint. Darunter, kleiner und in schwarzer Schrift, heißt es: „The U.S. had a chance to stop the virus in its tracks. It missed.“ Obwohl das Cover keine Körper zeigt, referenziert es direkt den leidenden Körper, denn die blutigen Buchstaben verweisen auf die äußeren und inneren Blutungen als ein häufiges und oft beschriebenes Symptom einer Infektion mit dem Ebola-Virus. Hier verlässt der leidende Körper sozusagen das Bild und wird zum Überträger des Virus mit potenziell globalen Implikationen.

https://doi.org/10.5771/0946-7165-2021-1-127
Generiert durch IP '18.222.115.134', am 12.10.2024, 06:16:05.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

Ein weiteres Beispiel ist das Cover der *NYT*-Printausgabe vom 2. Oktober 2014. Die Seite beginnt mit einem Bild, das in einem Krankenhaus in Makeni, Sierra Leone, aufgenommen wurde und zwei Kinder zeigt, die auf einem Krankenhausboden liegen, der vermutlich mit Körperflüssigkeiten benetzt ist. Auf dieses Bild, das stereotypen Bildern von leidenden Körpern ähnelt, folgt ein Artikel (Nossiter 2014), der in sehr düsteren Worten den Zusammenbruch des Krankenhauses in Makeni beschreibt. Betrachtet man das Bild und den Text isoliert, handelt es sich um eine weitere Manifestation der existenziellen Bedrohung, die das Virus für den infizierten Körper darstellt, wobei die Verletzlichkeit von Kindern betont wird. Dies wird jedoch komplexer, wenn wir die Titelseite in ihrer Gesamtheit betrachten. Neben dem Bild, auf der rechten Seite, finden wir einen Artikel mit der Überschrift „Scrutiny in Texas to Detect Whether Ebola Spread" (Fernandez/Onishi 2014), der das Versagen des Krankenhauses in Dallas Duncan zu isolieren diskutiert. Der Text endet hoffnungsvoll hinsichtlich der weiteren Eindämmung des Virus und wird auf einer anderen Seite fortgesetzt. Nichtsdestotrotz bilden die beschriebenen Versäumnisse in Dallas, das überforderte Krankenhaus in Makeni und das Bild der beiden kranken Kinder ein eigenes, mächtiges, textuell-visuelles Netzwerk, das die Gegenwart in Sierra Leone als mögliche Zukunft der USA suggeriert.

Im Gegensatz zur Distanz, die durch Mitleid aufgrund der Evokation von Hierarchien und kolonialen Stereotypen entsteht, verbindet die Angst vor Ansteckung räumlich voneinander getrennte Körper, indem sie sich auf die Schrumpfung von Zeit und Raum in einer globalisierten Welt bezieht. Sowohl das Cover als auch die *NYT*-Seite sind ein Beispiel für Priscilla Walds (2008) Konzeptualisierung des *outbreak narratives*, nachdem

> „diseases almost invariably emerge from Africa, occasionally from Asia or South America. Charting the one-way course of such diseases, accounts of emerging infections turn space into time, threating to transform a contemporary 'us' into a primitive 'them'" (Wald 2008: 45).

Dieses Narrativ geht mit einem „mythic frame" (Wald 2008: 261) einher, der Verhaltensweisen und Praktiken von Menschen pathologisiert, die nicht nur als schmutzig und krank, sondern tatsächlich als gefährlich dargestellt werden. Die Gefahr in diesem Narrativ ist nicht so sehr die Bedrohung, die ein Virus für die direkt vom Ausbruch betroffenen Individuen darstellt, sondern wird im „'microbial traffic' […] *from* the primordial rainforests of the impoverished developing world *to* the metropolitan centers of commerce and capital" (Wald 2008: 34) gesehen.

Blockbuster wie *Outbreak* oder *Contagion* sind idealtypische Beispiele für die popkulturelle Adaption dieses Narrativs. Das *outbreak narrative* war auch jenseits der Popkultur bereits vor der Ebola-Epidemie gut erprobt und etabliert. Die SARS-Pandemie im Jahr 2003 und die rasante Ausbreitung durch Flugreisen hatten die internationale Gemeinschaft bereits für das Thema der globalen Gesundheitsbedrohungen sensibilisiert. Elbe (2010: 38-39) fasst zusammen: „SARS proved that a newly emerging infectious disease outbreak can indeed only be a plane ride away. The cliché was true after all". Angst kann daher als ein etabliertes emotionales Register betrachtet werden, das mit dem Ausbruch von Krankheiten verbunden ist. Im

https://doi.org/10.5771/0946-7165-2021-1-127
Generiert durch IP '18.222.115.134', am 12.10.2024, 06:16:05.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

Fazit führe ich die beiden emotionalen Register Mitleid und Angst im Kontext der Ebola-Epidemie und des Bildes des leidenden Körpers zusammen.

5. *Fazit: Von Mitleid zu Angst (und zurück)*

In diesem Aufsatz diskutiere ich das Zusammenspiel von Angst und Mitleid als emotionale Antwort auf die Bilder leidender Körper im Rahmen der Ebola-Epidemie 2014-2016. Anknüpfend an die Debatten zur Versicherheitlichung von Gesundheit argumentiere ich, dass der leidende Körper in Bildern sowohl Referenzobjekt als auch existentielle Bedrohung darstellen und dadurch sowohl Distanz als auch Nähe zum Publikum dieser Bilder erzeugen kann. Visuelle Repräsentationen des leidenden Körpers prägen den HSN also auf zweierlei Weise: als den von Krankheit bedrohten Körper und als den bedrohlichen Körper, der ein grausames „killer virus" (Cullinane/Park 2015) in sich trägt und weiter verbreiten kann.

Der bedrohte Körper basiert auf der humanitären Bildsprache von passiven und hilfsbedürftigen Opfern und verortet den Körper, um auf das Zitat vom Anfang zurückzukommen, in einer Region, in der Leid die Norm darzustellen scheint (The Pulitzer Prizes 2015a). Die Analyse der 39 prämierten Bilder von Berehulak, Moore und Muller identifiziert den leidenden Körper als ein zentrales Motiv und zeigt visuelle Parallelen zur Fotografie bisheriger humanitärer Krisen. Der Fokus auf den kranken, verzweifelten oder toten Körper visualisiert den massiven Schaden, den das Virus im Körper anrichten kann. Die stereotype Darstellung des leidenden Körpers, die aus Bildern von Hungersnöten und HIV/AIDS bekannt ist und sich auch in den Bildern zur Ebola-Epidemie fortsetzt, fixiert die Bedrohung durch eine Infektion in einem westafrikanischen Kontext. Den leidenden Körper durch ein im kolonialen Denken verwurzeltes „prism of misery" (Kean 1998: 2) zu sehen, ist mit dem emotionalen Register des Mitleids verbunden, das es dem Publikum ermöglicht, Mitleid mit dem abgebildeten Körper zu empfinden, während es sich gleichzeitig der eigenen Sicherheit gewiss sein kann. Der Akt der Versicherheitlichung findet also ausschließlich innerhalb des Bildes statt. Gleichzeitig wird die Sicherheit des Publikums durch die Fixierung des leidenden Körpers in „a region where suffering is expected even tolerated" (The Pulitzer Prizes 2015a) manifestiert.

Der bedrohliche Körper hingegen macht den Körper selbst zur existenziellen Bedrohung, die auch für den betrachtenden Körper potenzielle Konsequenzen hat. Der leidende Körper wird folglich aus dem westafrikanischen Kontext herausgelöst. An dessen Stelle tritt das *outbreak narrative* und eine „microbial anxiety" (Elbe/Voelkner 2015: 73), die sich auf die potenzielle globale Ausbreitung von Krankheitserregern, ermöglicht durch die Schrumpfung von Raum und Zeit in einer globalisierten Welt, bezieht. Hier wird der leidende Körper mit Angst assoziiert, einem etablierten emotionalen Register, das mit dem Ausbruch von Krankheiten verbunden ist. Die Gefahr der Ansteckung, visualisiert im Bild durch Abstand und Schutzkleidung, bekommt durch visuelle Repräsentationen wie das Bloomberg Cover (2014) oder die *NYT* Titelseite, die den Kollaps eines Krankenhauses in Makeni (Nossiter 2014) vi-

https://doi.org/10.5771/0946-7165-2021-1-127
Generiert durch IP '18.222.115.134', am 12.10.2024, 06:16:05.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

suell mit dem Versagen eines Krankenhauses in Texas (Fernandez/Onishi 2014) verknüpft, eine globale Komponente. „Care", um auf das Eingangszitat zurückzukommen, wird also nicht zwingend primär auf den abgebildeten Körper bezogen, sondern betrifft auch die Körper des entfernten Publikums. Der Akt der Versicherheitlichung reicht nun aus dem Bild heraus und schließt das Publikum als mögliches Referenzobjekt mit ein.

Mitleid, das soll dieser Beitrag zeigen, ist hierbei kein emotionales Register, das außerhalb des HSN angesiedelt ist, sondern im Zusammenspiel mit Angst relevant dafür, welche Körper als bedroht und/oder bedrohlich wahrgenommen werden. Die emotionale Distanz gegenüber dem leidenden Körper, die mit dem Gefühl des Mitleids einhergeht, kann als Voraussetzung dafür gesehen werden, den leidenden Körper als Bedrohung für ein entferntes Publikum zu verstehen. Währenddessen tritt die konkrete Bedrohung, welcher der leidende Körper selbst ausgesetzt ist, in den Hintergrund. Die durch das Mitleid geschaffene emotionale Distanz erleichtert daher die Forderung nach Eindämmungsmaßnahmen, die sicherstellen sollen, dass diese Distanz nicht nur emotional ist, sondern auch physisch bleibt.

Auf einer normativen Ebene halte ich diese Befunde für eine Erinnerung daran, dass Gesundheitssicherheit ein ebenso fließendes wie ständig umstrittenes Konzept ist, das die Notwendigkeit aufwirft zu fragen, wessen Körper als bedroht gilt und Priorität erhält und welche Konsequenzen sich daraus ergeben. Angesichts der Tatsache, dass beide emotionalen Register die empathische Auseinandersetzung mit dem leidenden Körper ausschließen, ist es notwendig, Wege zu erforschen, die Leid auf eine Art und Weise anerkennen, die Mitgefühl und Freundlichkeit anstelle von Entfremdung erzeugen, unabhängig davon, ob eine Krise *zu Hause* oder an Orten stattfindet, die sich weiter entfernt anfühlen.

Literatur

Aaltola, Mika 2012: Theoretical Departures to Disasters and Emergencies, in: Attinà, Fulvio (Hrsg.): The Politics and Policies of Relief, Aid and Reconstruction. Contrasting Approaches to Disasters and Emergencies, Basingstoke, 57-75.

Adler-Nissen, Rebecca/Andersen, Katrine E./Hansen, Lene 2020: Images, Emotions, and International Politics. The Death of Alan Kurdi, in: Review of International Studies 46: 1, 75-95.

Åhäll, Linda 2018: Affect as Methodology. Feminism and the Politics of Emotion, in: International Political Sociology 12: 1, 36-52.

Åhäll, Linda/Gregory, Thomas A. 2013: Security, Emotions, Affect, in: Critical Studies on Security 1: 1, 117-120.

Ahmed, Sara 2014: The Cultural Politics of Emotion, Edinburgh.

Andersen, Rune S./Möller, Frank 2013: Engaging the Limits of Visibility. Photography, Security and Surveillance, in: Security Dialogue 44: 3, 203-221.

Antonowicz, Anton 2002: 20m Face Starvation in World's Worst Tragedy since Ethiopia, in: The Daily Mirror, 21.5.2002, 8-9.

Aradau, Claudia 2004: The Perverse Politics of Four-Letter Words. Risk and Pity in the Securitisation of Human Trafficking, in: Millennium 33: 2, 251-278.

Arendt, Hannah [1963] 2006: On Revolution, New York, NY.

https://doi.org/10.5771/0946-7165-2021-1-127
Generiert durch IP '18.222.115.134', am 12.10.2024, 06:16:05.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

Berents, Helen 2019: Apprehending the "Telegenic Dead". Considering Images of Dead Children in Global Politics, in: International Political Sociology 13: 2, 145-160.

Bleiker, Roland 2001: The Aesthetic Turn in International Political Theory, in: Millennium 30: 3, 509-533.

Bleiker, Roland (Hrsg.) 2018a: Visual Global Politics, New York, NY.

Bleiker, Roland 2018b: Mapping Visual Global Politics, in: Bleiker, Roland (Hrsg.): Visual Global Politics, New York, NY, 1-29.

Bleiker, Roland/Hutchison, Emma 2008: Fear No More. Emotions and World Politics, in: Review of International Studies 34: S1, 115-135.

Bleiker, Roland/Kay, Amy 2007: Representing HIV/AIDS in Africa. Pluralist Photography and Local Empowerment, in: International Studies Quarterly 51:1, 139-163.

Bloomberg Businessweek 2014: Ebola is Coming. The U.S. Had a Chance to Stop the Virus in its Tracks. It Missed. (Cover), in: Bloomberg Businessweek, 29.9.2014.

Boltanski, Luc 1999: Distant Suffering. Morality, Media, and Politics, Cambridge.

Buzan, Barry/Wæver, Ole/de Wilde, Jaap 1998: Security. A New Framework for Analysis, Boulder, CO.

Callahan, William A. 2020: Sensible Politics. Visualizing International Relations, New York, NY.

Campbell, David 2003: Salgado and the Sahel. Documentary Photography and the Imaging of Famine, in: Weber, Cynthia/Debrix, François (Hrsg.): Rituals of Mediation. International Politics and Social Meaning, Minneapolis, MN, 69-96.

Campbell, David 2004: Horrific Blindness. Images of Death in Contemporary Media, in: Journal for Cultural Research 8: 1, 55-74.

Campbell, David 2011: The Iconography of Famine, in: Batchen, Geoffrey/Gidley, Mick/Miller, Nancy K./Prosser Jay (Hrsg.): Picturing Atrocity. Photography in Crisis, London, 79-92.

Chouliaraki, Lilie 2006: The Spectatorship of Suffering, Thousand Oaks, CA.

Chouliaraki, Lilie 2018: Humanitarianism, in: Bleiker, Roland (Hrsg.): Visual Global Politics, New York, NY, 163-168.

Connolly, William 1999: Suffering, Justice and the Politics of Becoming, in: Campbell, David/Shapiro, Michael J. (Hrsg.): Moral Spaces. Rethinking Ethics and World Politics, Minneapolis, MN, 125-153.

Crawford, Neta C. 2000: The Passion of World Politics. Propositions on Emotion and Emotional Relationships, in: International Security 24: 4, 116-156.

Cullinane, Susannah/Park, Madison 2015: Ebola Virus. Nine Things to Know about the Killer Disease, in: http://edition.cnn.com/2014/08/07/world/ebola-virus-q-and-a/; 11.7.2016.

Cumming-Bruce, Nick 2014: W.H.O. Chief Calls Ebola Outbreak a 'Crisis for International Peace', in: http://www.nytimes.com/2014/10/14/world/africa/ebola-virus-outbreak.html; 27.11.2020.

Das Netzwerk 2020: Die Praxis der visuellen Analyse Ein Dialog, in: Schlag, Gabi/Heck, Axel (Hrsg.): Visualität und Weltpolitik. Praktiken des Zeigens und Sehens in den Internationalen Beziehungen, Wiesbaden, 311-347.

Dauphinée, Elizabeth 2007: The Politics of the Body in Pain. Reading the Ethics of Imagery, in: Security Dialogue 38: 2, 139-155.

Dauphinée, Elizabeth 2018: Body, in: Bleiker, Roland (Hrsg.): Visual Global Politics, New York, NY, 30-34.

Edkins, Jenny 2000: Whose Hunger? Concepts of Famine, Practices of Aid, Minneapolis, MN.

Elbe, Stefan 2006: Should HIV/AIDS be Securitized? The Ethical Dilemmas of Linking HIV/AIDS and Security, in: International Studies Quarterly 50:1, 119-144.

Elbe, Stefan 2009: Virus Alert. Security, Governmentality, and the AIDS Pandemic, New York, NY.

https://doi.org/10.5771/0946-7165-2021-1-127
Generiert durch IP '18.222.115.134', am 12.10.2024, 06:16:05.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

Elbe, Stefan 2010: Security and Global Health. Toward the Medicalization of Insecurity, Cambridge.

Elbe, Stefan/Voelkner, Nadine 2015: The Medicalization of Insecurity, in: Rushton, Simon/Youde, Jeremy (Hrsg.): Routledge Handbook of Global Health Security, London, 71-80.

Enemark, Christian 2017: Ebola, Disease-Control, and the Security Council. From Securitization to Securing Circulation, in: Journal of Global Security Studies 2: 2, 137-149.

Engelmann, Lukas 2016: Photographing AIDS. On Capturing a Disease in Pictures of People with AIDS, in: Bulletin of the History of Medicine 90: 2, 250-278.

Engelmann, Lukas 2018: Mapping AIDS. Visual Histories of an Enduring Epidemic, New York, NY.

Fernandez, Manny/Onishi, Norimitsu 2014: Scrutiny in Texas to Detect Whether Ebola Spread. Dallas Hospital Failed to Isolate Ill Liberian – Search for People Exposed to Him, in: The New York Times, 2.10.2014.

Fierke, Karin M. 2013: Political Self-Sacrifice. Agency, Body and Emotion in International Relations, Cambridge.

Friis, Simone M. 2015: 'Beyond Anything We Have Ever Seen': Beheading Videos and the Visibility of Violence in the War against ISIS, in: International Affairs 91: 4, 725-746.

Gettleman, Jeffrey 2014: Despite Aid Push, Ebola Is Raging in Sierra Leone, in: https://www.nytimes.com/2014/11/28/world/africa/despite-aid-push-ebola-is-raging-in-sierra-leone.html; 26.9.2020.

Gilsinan, Kathy 2014: 'An Epidemic of Fear': Ebola in the United States, in: https://www.theatlantic.com/international/archive/2014/10/an-epidemic-of-fear-ebola-in-the-united-states/382158/; 26.9.2020.

Hansen, Lene 2011: Theorizing the Image for Security Studies. Visual Securitization and the Muhammad Cartoon Crisis, in: European Journal of International Relations 17: 1, 51-74.

Hansen, Lene 2015: How Images Make World Politics. International Icons and the Case of Abu Ghraib, in: Review of International Studies 41: 2, 263-288.

Hansen, Lene 2018: Security, in: Bleiker, Roland (Hrsg.): Visual Global Politics, New York, NY, 272-278.

Hansen, Lene/Adler-Nissen, Rebecca/Andersen, Katrine E. 2021: The Visual International Politics of the European Refugee Crisis: Tragedy, Humanitarianism, Borders, in: Cooperation and Conflict 00: 0, 1-27.

Harman, Sophie 2019: Seeing Politics. Film, Visual Method, and International Relations, Chicago, IL.

Harman, Sophie/Wenham, Clare 2018: Governing Ebola. Between Global Health and Medical Humanitarianism, in: Globalizations 15: 3, 362-376.

Hasian, Marouf A. 2020: Decolonizing Ebola Rhetorics Following the 2013-2016 West African Ebola Outbreak, New York, NY.

Heck, Axel/Schlag, Gabi 2013: Securitizing Images. The Female Body and the War in Afghanistan, in: European Journal of International Relations 19: 4, 891-913.

Hofman, Michiel/Au, Sokhieng 2017: Introduction, in: Hofman, Michiel/Au, Sokhieng (Hrsg.): The Politics of Fear. Médecins Sans Frontières and the West African Ebola Epidemic, New York, NY, xv-xxix.

Hutchison, Emma 2014: A Global Politics of Pity? Disaster Imagery and the Emotional Construction of Solidarity after the 2004 Asian Tsunami, in: International Political Sociology 8: 1, 1-19.

Hutchison, Emma 2016: Affective Communities in World Politics. Collective Emotions after Trauma, Cambridge.

Hutchison, Emma 2018: Trauma, in: Bleiker, Roland (Hrsg.): Visual Global Politics, New York, NY, 306-313.

Hutchison, Emma 2019a: Humanitarian Emotions through History. Imaging Suffering and Performing Aid, in: Martín-Moruno, Dolores/Pichel, Beatriz (Hrsg.): Emotional Bodies. The Historical Performativity of Emotions, Urbana, IL, 219-241.

https://doi.org/10.5771/0946-7165-2021-1-127
Generiert durch IP '18.222.115.134', am 12.10.2024, 06:16:05.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

Hutchison, Emma 2019b: Emotions, Bodies, and the Un/Making of International Relations, in: Millennium 47: 2, 284-298.

Hutchison, Emma/Bleiker, Roland 2014: Theorizing Emotions in World Politics, in: International Theory 6: 3, 491-514.

Käpylä, Juha/Kennedy, Denis 2014: Cruel to Care? Investigating the Governance of Compassion in the Humanitarian Imaginary, in: International Theory 6: 2, 255-292.

Kean, Fergal 1998: Another Picture of Starving Africa. It Could Have Been Taken in 1984, or 1998, in: The Guradian, 8.06.1998 (Media Supplement).

Koschut, Simon 2015: Macht der Gefühle. Zur Bedeutung von Emotionen für die sozialkonstruktivistische Diskursforschung in den IB, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 22: 2, 7-33.

Lakoff, Andrew 2010: Two Regimes of Global Health, in: Humanity 1: 1, 59-79.

Lissner, Jorgen 1979: The Politics of Altruism. A Study of the Political Behaviour of Voluntary Development Agencies, Geneva.

Lynteris, Christos 2016: The Prophetic Faculty of Epidemic Photography. Chinese Wet Markets and the Imagination of the Next Pandemic, in: Visual Anthropology 29: 2, 118-132.

Lynteris, Christos 2018: Plague Masks. The Visual Emergence of Anti-Epidemic Personal Protection Equipment, in: Medical Anthropology 37: 6, 442-457.

Lynteris, Christos/Prince, Ruth J. 2016: Anthropology and Medical Photography: Ethnographic, Critical and Comparative Perspectives, in: Visual Anthropology 29: 2, 101-117.

McDermott, Rose 2014: The Body Doesn't Lie. A Somatic Approach to the Study of Emotions in World Politics, in: International Theory 6: 3, 557-562.

McInnes, Colin 2016: Crisis! What Crisis? Global Health and the 2014-15 West African Ebola Outbreak, in: Third World Quarterly 37: 3, 380-400.

McInnes, Colin/Rushton, Simon 2013: HIV/AIDS and Securitization Theory, in: European Journal of International Relations 19: 1, 115-138.

Médecins Sans Frontières 2014: Ebola in West Africa. Epidemic Requires Massive Deployment of Resources, in: https://www.msf.org/ebola-west-africa-epidemic-requires-massive-deployment-resources; 04 August 2020.

Meiches, Benjamin 2019: Traumas without Bodies. A Reply to Emma Hutchison's Affective Communities, in: Millennium 47: 2, 237-248.

Möller, Frank 2007: Photographic Interventions in Post-9/11 Security Policy, in: Security Dialogue 38: 2, 179-196.

NBC 2014: Ebola's Pain: Mother's Death Leaves Family in Agony, in: https://www.nbcnews.com/storyline/ebola-virus-outbreak/ebolas-pain-mothers-death-leaves-family-agony-n223236; 08.8.2020.

Nossiter, Adam 2014: Outracing Vows of Aid, Ebola Swamps a City Unprepared for It, in: The New York Times, 2.10.2014.

Nunes, João 2015: The Politics of Health Security, in: Rushton, Simon/Youde, Jeremy (Hrsg.): Routledge Handbook of Global Health Security, London, 60-70.

Nunes, João 2016: Ebola and the Production of Neglect in Global Health, in: Third World Quarterly 37: 3, 542-556.

Rancière, Jacques 2004: The Politics of Aesthetics. The Distribution of the Sensible, London.

Rose, Gillian 2016: Visual Methodologies. An Introduction to Researching with Visual Materials, Los Angeles, CA.

Rushton, Simon 2011: Global Health Security. Security for Whom? Security from What?, in: Political Studies 59: 4, 779-796.

Rushton, Simon 2019: Security and Public Health. Pandemics and Politics in the Contemporary World, Cambridge.

Rushton, Simon/Youde, Jeremy (Hrsg.) 2015: Routledge Handbook of Global Health Security, London.

Saad, Lydia 2014: Ebola Ranks Among Americans' Top Three Healthcare Concerns, in: https://news.gallup.com/poll/179429/ebola-ranks-among-americans-top-three-healthcare-concerns.aspx; 19.8.2020.

https://doi.org/10.5771/0946-7165-2021-1-127
Generiert durch IP '18.222.115.134', am 12.10.2024, 06:16:05.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

Said, Edward W. 1978: Orientalism, New York, NY.

Scarry, Elaine 1987: The Body in Pain. The Making and Unmaking of the World, New York, NY.

Schlag, Gabi 2018: Moving Images and the Politics of Pity. A Multilevel Approach to the Interpretation of Images and Emotions, in: Clément, Maéva/Sangar, Eric (Hrsg.): Researching Emotions in International Relations. Methodological Perspectives on the Emotional Turn, Cham, 209-230.

Schlag, Gabi/Heck, Axel (Hrsg.) 2020: Visualität und Weltpolitik. Praktiken des Zeigens und Sehens in den Internationalen Beziehungen (Horizonte der Internationalen Beziehungen), Wiesbaden.

The Economist 2014: The War on Ebola, in: http://www.economist.com/news/leaders/21625781-win-it-requires-much-larger-effort-west-africa-outside-world-has-so-far; 16.10.2015.

The Pulitzer Prizes 2015a: Daniel Berehulak, Freelance Photographer of The New York Times. For his Gripping, Courageous Photographs of the Ebola Epidemic in West Africa. (Cover Letter for Entry), in: http://www.pulitzer.org/winners/daniel-berehulak; 27.11.2020.

The Pulitzer Prizes 2015b: Daniel Berehulak, Freelance Photographer of The New York Times. For his Gripping, Courageous Photographs of the Ebola Epidemic in West Africa. (Winning Work), in: http://www.pulitzer.org/winners/daniel-berehulak; 27.11.2020.

United Nations 2014: UN Mission for Ebola Emergency Response (UNMEER), in: http://ebolaresponse.un.org/un-mission-ebola-emergency-response-unmeer; 28.10.2015.

UNSC 2014: UN Security Council Resolution 2177, New York City, NY.

van Rythoven, Eric 2015: Learning to Feel, Learning to Fear? Emotions, Imaginaries, and Limits in the Politics of Securitization, in: Security Dialogue 46: 5, 458-475.

Vuori, Juha A. 2010: A Timely Prophet? The Doomsday Clock as a Visualization of Securitization Moves with a Global Referent Object, in: Security Dialogue 41: 3, 255-277.

Wæver, Ole 1995: Securitization and Desecuritization, in: Lipschutz, Ronnie D. (Hrsg.): On Security, New York, NY, 46-86.

Wald, Priscilla 2008: Contagious. Cultures, Carriers, and the Outbreak Narrative, Durham, NC.

Watts, Michael/Boal, Iain 1995: Working-Class Heroes. E.P. Thompson and Sebastiao Salgado, in: Transition: 68, 90-115.

Weintraub, Karen 2015: Photographer Returns from Ebola Zone with Searing Images, Memories, in: http://news.nationalgeographic.com/2015/02/150205-ebola-virus-outbreak-epidemic-pete-muller-questions-answers/; 25.5.2016.

Wenham, Clare 2019: The Oversecuritization of Global Health. Changing the Terms of Debate, in: International Affairs 95: 5, 1093-1110.

WHO 2014: Statement on the 1st Meeting of the IHR Emergency Committee on the 2014 Ebola Outbreak in West Africa, in: http://www.who.int/mediacentre/news/statements/2014/ebola-20140808/en/; 27.11.2020.

WHO 2018: Ebola Outbreak 2014-2015, in: http://www.who.int/csr/disease/ebola/en/; 19.3.2018.

Wilkinson, Annie/Leach, Melissa 2015: Briefing. Ebola-Myths, Realities, and Structural Violence, in: African Affairs 114: 454, 136-148.

World Photography Organisation 2015: L'Iris d'Or, John Moore, USA, 1st Place., in: https://www.worldphoto.org/sony-world-photography-awards/winnersgalleries/2015/professional/winners/current-affairs/liris-dor; 11.7.2016.

World Press Photo 2015: Ebola in Sierra Leone. General News, First Prize Stories, in: http://www.worldpressphoto.org/collection/photo/2015/general-news/pete-muller; 17.5.2016.

Zelizer, Barbie 2010: About to Die. How News Images Move the Public, Oxford.

https://doi.org/10.5771/0946-7165-2021-1-127
Generiert durch IP '18.222.115.134', am 12.10.2024, 06:16:05.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.